Eine alltägliche Geschichte.

Novellette von Martha Semmer.

Die Uhr auf dem Gasthof schlägt sieben.

Die Erzieherin seufzt mit den Kindern erleichtert auf — für heute sind sie fertig.

Die Kinder laufen hinaus, und sie bleibt allein.....das war wieder ein harter Tag! — doch nicht anstrengender wie jeder andere? es ist ja Tag aus Tag ein dasselbe: Morgens die vier Schulstunden, nach Tisch der Spaziergang — „damit das Fräulein auch eine Erholung hat" — wahrhaftig eine schöne Erholung, mit fünf ungezogenen Görren auf den aufgeweichten Landwegen einherzutrotten! und hinterher das Schlimmste von allem — das Ueben mit den Kindern.

Bei jeder fehlgegriffenen Note fühlt sie einen körperlichen Schmerz, zuletzt ist sie gewöhnlich dem Weinen nahe.... ihre Nerven sind augenblicklich zu weit herunter, so schlimm ist es noch nie vorher gewesen; wenn sie sich nur einmal acht Tage Ruhe gönnen dürfte, sich in's Bett legen und pflegen lassen — ach wie wohlthuend müßte das sein.... aber hier zu Hause krank liegen? nein, alles andere, nur nicht das! sie muß sich weiterschleppen, bis sie eines Tages zusammenbricht — und dann? ja was dann?

Gottlob! für heute hat sie wenigstens Ruhe! — Sie geht in ihr Zimmer hinauf. Wie kalt ist es wieder hier oben! Das Feuer im Ofen ist zu ein paar glimmenden Kohlen niedergebrannt.

Sie hört das Hausmädchen die Treppe hinunter gehen.

„Liese!"

„Fräulein?"

„Ach bitte, bringen Sie mir noch 'n paar Stück Holz, ja?"

„O je, Fräulein, ich darf man nicht, die gnädige Frau hat mir selbst das Holz gegeben, das ich in Ihren Ofen thun sollte."

„So.....es ist gut."

Also eine neue Bosheit der „gnädigen Frau." Ah! wie sie die Frau haßt, für deren Kinder sie ihre Gesundheit opfert, und die ihr durch Chikanen und Launen den Aufenthalt in diesem Hause unerträglich macht.

Aber jetzt ist es zu Ende mit ihrer Geduld, nein, sie will sich nicht länger quälen lassen, sie will fort!

Sie sinkt auf ihrem Bett nieder, bohrt den Kopf tief in die Kissen hinein und schluchzt wild und leidenschaftlich ....sie will fort! sofort! sie hält es hier nicht länger aus, — täglich neue Intriguen, nichts als Aerger und Verdruß. Ein volles Jahr lang hat sie es ertragen, aber jetzt ist ihre Widerstandskraft gebrochen. Nein, sie kann nicht mehr, sie will nicht mehr....fort, nur fort!

Aber wohin? — zu ihm! Ach Gott, das ist ja unmöglich.....o, wenn sie doch zu ihm flüchten könnte! wenn sie heirathen könnten! ja wenn! — aber vor einem Jahre können sie nicht daran denken — hat er geschrieben —, zwölf Monate, welche Ewigkeit!

Also nicht zu ihm, — wieder zu Fremden. Und wie wird sie es dort treffen? nun, schlimmer als hier kann es nirgends sein, und es ist ja für das letzte, das allerletzte Jahr! dann endlich — endlich.

Sie richtet sich auf und legt ihre kalte Hand auf die brennenden Augen: sie will ihm schreiben, daß sie von hier fort will, er soll ihr rathen und helfen.... ach, es ist ihr eine große Erleichterung, daß sie ihm ihr Leid klagen kann, sie hat ja Niemand außer ihm auf der ganzen Welt.

Sie zündet die kleine Lampe aus Milchglas an, die auf der Kommode steht, räumt den wackeligen Tisch, der ihr als Wasch- und Schreibtisch dienen muß, leer und sucht ihr Schreibzeug zusammen. Dann schreibt sie.

Es wird kälter und kälter in dem schwach erhellten kleinen Zimmer, ihre Finger sind schon ganz steif vor Kälte und können die Feder fast nicht mehr halten, aber sie spürt es kaum.

* * *

Und er, an den sie schreibt, steht zu derselben Stunde in einem lichtdurchfluteten Ballsaale Berlin's.

Er spricht vertraulich mit dem jungen Mädchen an seiner Seite und sieht ihr mit leuchtenden Blicken in die Augen. Sie weist ihn nicht ab, voll Bewunderung und Hingebung hört sie ihm zu.

Sie sind so in einander vertieft, daß sie kaum auf ihre Umgebung achten.

Um so mehr werden sie beobachtet. Die ausgelassene Menge, die tanzend, lachend, plaudernd, kokettirend durch den Saal schwirrt, findet dennoch Zeit, verstohlen neugierige Blicke auf das Paar zu werfen.

„....Hatte bestimmt erwartet, der Geheimrath würde die Verlobung bei Tische proklamiren, Sie nicht auch, meine Gnädigste?" bemerkte der klatschsüchtige Assessor v. G., den Blicken seiner Tänzerin folgend, die gespannt das Gebahren der beiden beobachtet. Bei der Anrede wendet sie sich ihrem Herrn zu:

„Ich habe bisher nicht an das Gerücht von dieser bevorstehenden Verlobung geglaubt, aber es scheint fast so, als ob ....Gott, die Kleine ist noch so jung! Kennen Sie Dr. Römer persönlich?"

„Na ja, was man so kennen nennt, habe ihn hier und dort getroffen. Ganz charmanter Mensch! Hat 'n kolossales Glück. Erster Assistent in der Mödinger'schen Klinik gewesen — das allein sichert ihm ja Praxis, und nun heirathet er noch obendrein 'ne reiche Frau. Wird schon Carriere machen bei den vorzüglichen Connexionen des Geheimräthlichen Schwiegerpapas! Die kleine Hilga ist übrigens wirklich hübsch, ganz allerliebst sogar, aber 'n halbes Kind — wäre nicht mein Geschmack.... — Haben sich Gnädigste genügend ausgeruht? Eh bien, tanzen wir weiter!" —

„Daisy, Daisy".....spielt die Musik, und die Gesellschaft summt, singt und trällert den Refrain.

* * *

Als Dr. Römer am andern Morgen aufwacht, greift er sich mit schwachem Stöhnen an die Stirn....„dieser Brummschädel! und dieses verwünschte Brennen in den Augen! und der abscheuliche Geschmack auf der Zunge! nee, das Erwachen nach einer durchschwärmten Nacht hat doch was schauerlich Deprimirendes, — nur möglichst schnell raus aus'm Bett und 'ne gute Tasse Kaffee trinken, um den fatalen Nachgeschmack des Alkohols los zu werden."

Er springt aus dem Bett und unterzieht sich mit wahrem Wohlbehagen einer eiskalten Abwaschung, die ihre belebende Wirkung nicht verfehlt.

„Daisy, Daisy," pfeift er und bearbeitet die Haut mit dem Handtuch, bis sie brennt.

Gott sei Dank, der Kater ist nicht moralischer Natur! im Gegentheil, er fühlt sich schon am frühen Morgen in gehobenster Stimmung. In träumerischem Wohlbehagen durchlebt er diesen und jenen Augenblick des gestrigen Abends.

„Albern und verliebt wie'n Primaner," monologisirt er, „und in 'n Kind von achtzehn Jahren!"

Jetzt sieht er das rosige Gesichtchen wieder ganz deutlich vor sich — die lebhaften braunen Augen, diese herrlichen Augen, die in zärtlicher Bewunderung zu ihm aufgeblickt haben — ah, die Kleine ist entzückend! —

Als er an den Frühstückstisch tritt, findet er neben seiner Tasse verschiedene Zeitungen und Briefe. Er schiebt sie einstweilen bei Seite, um sich den ersehnten Genuß des Kaffees nicht unnöthig vorzuenthalten.

Während des Trinkens läßt er gleichgültig die Handschriften musternd, die Couverts durch die Finger gleiten.

Er stockt — „von Helene"! seine rosige Laune weicht intensivem Unbehagen.

Es drängt ihn gar nicht, zu erfahren, was sie schreibt. Trotzdem öffnet er den Brief mechanisch und liest.

Gereizt und gelangweilt legt er ihn aus der Hand.

Klagen, nichts als Klagen! ewig will sie bemitleidet sein. Er kann ihr auch nicht helfen. Wenn man gezwungen ist, bei fremden Leuten zu leben, muß man versuchen, so gut wie es geht, mit ihnen auszukommen.

Und diese ausführlichen Berichte ihrer Leiden! Mein Gott, Anderen fehlt auch 'mal was, das braucht man doch nicht gleich seinen Mitmenschen in so behaglicher Breite vorzuführen!

Gott ja, gewiß, sie ist zu bedauern, sie ist nervös und abgearbeitet, er würde es bereitwilligst und mitfühlend anerkennen, wenn sie ihm nur nicht immer und immer wieder mit Klagen käme, da muß ja jedes Mitgefühl abstumpfen!

Und zu denken, daß er über kurz oder lang, Tag ein, Tag aus mit diesem kränkelnden larmoyanten Mädchen zusammenleben wird — brrr!

Und dabei braucht er nur die Hand auszustrecken, und das hübscheste, lieblichste Wesen auf der Welt ist sein! Das Mädchen ist außerdem reich, ihr Vater hat Beziehungen zu den vornehmsten Kreisen Berlins, und um in der Riesenstadt etwas zu werden, braucht er Verbindungen, sein Können allein nützt ihm nichts.

Und auf das Alles muß er verzichten, weil er als schwärmerischer Student die Dummheit begangen hat, sich mit einer armen Waise zu verloben.

Wenn er nur so vernünftig gewesen wäre, der Sache rechtzeitig ein Ende zu machen. Aber in den ersten Jahren hat er sie wohl wirklich geliebt, oder es sich doch eingebildet, und mit der Zeit ist es immer schwieriger geworden, sich von ihr loszumachen. Er hat immer Mitleid mit ihr gehabt, sie liebt ihn leidenschaftlich und steht ganz allein auf der Welt, ohne Eltern und Geschwister.

Solange die Zukunft unbestimmt vor ihm lag, ist ihm die Braut nie lästig gewesen. Er hat die ungebundene Studienzeit in vollen Zügen genossen, der Gedanke an's Heirathen lag derzeit zu tief im Schooße der Zukunft, um ihn schrecken zu können. Erst seit er sich in Berlin als praktischer Arzt niedergelassen hat, seit seine wachsende Praxis den Heirathstermin in absehbare Zeiten gerückt hat, wurden ihm die Beziehungen zu dem alternden Mädchen unbequem. Wenn er doch diese Jugendeselei ungeschehen machen könnte! Aber das Mädchen verlassen, nachdem er es länger als acht Jahre in dem Glauben an ein Geheirathetwerden gelassen hat, — es wäre brutal!

Er stützt den Kopf in die Hand; die Kopfschmerzen sind unerträglich, das Denken macht ihm wahre Pein, nun, so schnell braucht er ja auch keinen Entschluß über ihr beiderseitiges Schicksal zu fassen, vor einem Jahr kann jedenfalls keine Rede vom Heirathen sein — zwölf ganze Monate! Gottlob, das ist eine Frist.

Dann öffnete er einen anderen Brief.

* * *

Vierzehn Tage darauf kehrte er beim Morgengrauen aus einer Gesellschaft zurück. In seiner Brust wogt ein Chaos von Gefühlen; jubelndes Entzücken, freudiges Hoffen, beklemmendes Unbehagen, Furcht vor dem Erwachen aus dem Rausch, der ihn seit Stunden umfangen hält.

Seit der Stunde, wo er, vom Augenblick hingerissen, das Mädchen mit den lachenden Kinderaugen in seine Arme gezogen und geküßt hat. Wie ist es gekommen? — Sie waren allein im Zimmer, die Kleine stand vor ihm, hübscher, lieblicher denn je, da hatte er seine Leidenschaft nicht zu zügeln vermocht.

Wie hingebend sie sich an ihn geschmiegt hatte! Dann hatte er vor ihrem Vater gestanden. Was hatte er ihm eigentlich gesagt? Er weiß es nicht mehr.

Der Geheimrath hatte ihm wohlwollend die Hand gedrückt und von seiner, ihm bekannten Tüchtigkeit als Arzt gesprochen, und die Geheimräthin hatte die üblichen Thränen der Rührung zerdrückt.

Den ganzen Abend war er wie im Traum umhergegangen, hatte gelacht, geschwatzt und getrunken, und als die Gesellschaft vorüber war, war er mit Freunden in's Café gezogen — er hatte Menschen um sich haben wollen, nur nicht allein sein! — Aber dann hatte ihn Einer nach dem Andern verlassen, es war Tag geworden, und er hatte nach Hause gehen müssen.

Sobald er sein einsames, in fahler Morgendämmerung daliegendes Zimmer betritt, verfliegt der künstlich aufrecht gehaltene Rausch. Sein Gewissen läßt sich nicht länger betäuben.

Was hat er gethan! Er hat das Mädchen, das in selbstloser Liebe acht Jahre lang auf ihn gewartet hat, um sein Glück betrogen! Er ist gemein, roh.

Und doch! Kann er dafür, daß er das Mädchen nicht liebt? Und daran ist sie selbst schuld, warum hat sie ihn mit Klagen über ihren leidenden Zustand und die Aergernisse ihres Berufes gelangweilt? Warum hat sie sich an ihn gehängt und ihm die letzten Jahre verbittert? — Er vergißt und will vergessen, daß ihn ihre Liebe bis vor einigen Monaten nicht im Geringsten gestört hat — sie hat ihm seit Jahren die Freude am Dasein vergällt! Soll er ihr sein ganzes Leben opfern?!

Uebrigens, wozu dienen diese Betrachtungen? Nach den Erlebnissen des heutigen Abends bleibt ihm keine Wahl. Der Augenblick, in welchem er die Andere in den Armen gehalten, hat über Helenens Schicksal entschieden. Oder soll er Hilga aufgeben? Unmöglich! Nachdem er mit den Eltern gesprochen, ist ein Eclat nicht zu vermeiden, seine Stellung in diesen Kreisen wäre damit verloren.

Helene muß verzichten. Es wäre geradezu ein Verbrechen, dem unschuldigen Kinde, das ihm vertraut, durch diese Enttäuschung die Sorglosigkeit zu rauben. Helene hat die gereiftere Lebensanschauung, sie wird den Schlag eher verwinden.

Unsinn, das wird sie nicht, das ist nur eine leere Phrase, wie Alles, was er sich zu seiner Entschuldigung und Beruhigung sagt, nichts als schön klingende Redensarten sind.

Wenn er doch einen glücklichen Ausgang dieser Verwickelung wüßte! Aber es giebt nur ein Entweder — Oder.

Helene oder Hilga? Eine muß zurücktreten. Hilga! — nein, nie und nimmer! Sie soll und darf nicht unglücklich werden, und dann — er liebt sie ja unbeschreiblich, er kann nicht von ihr lassen!

Also Helene! Die Aermste, er hätte sie gerne geschont.

Im Laufe des Tages wird er ihr schreiben, jetzt ist er zu müde.

Er zieht das Rouleau herab, um nicht von den Strahlen der aufgehenden Sonne belästigt zu werden, und sucht sein Lager auf. Wenn er doch schlafen könnte! Wenn er von diesen peinigenden Gedanken loskommen könnte!

* * *

Helene sitzt in ihrem kahlen Zimmerchen und schreibt, ihre Pulse hämmern, ihre Hand zittert vor Aufregung.

Jetzt ist sie fertig, sie liest das Geschriebene flüchtig durch:

Geliebter Gustav!

Tante Mohre, eine Schwester von Papa's Mutter — ich weiß, ich habe Dir schon früher von ihr erzählt — ist gestorben und hat mir einen Theil ihres Vermögens hinterlassen.

Es ist nicht viel, aber für uns genug, um unseren Hausstand zu gründen.

O Gustav, Gustav! Endlich ist das Glück da! Die endlose Wartezeit ist vorüber! Ich kann es kaum glauben, daß wir jetzt endlich am Ziel sind.

Heute Abend schreibe ich ausführlich, ich kann mich jetzt nicht länger aufhalten, dieser Brief muß noch mit der Vier-Uhr-Post fort, damit Du gleich morgen früh die Freudenbotschaft erhältst. Helene.

Sie couvertirt und adressirt das Briefchen in fliegender Hast, eben biegt der Postbote um die Ecke bei dem Pferdestall und kommt auf das Herrenhaus zu. Er muß den Brief mit in die Stadt nehmen, sonst wird er heute nicht mehr befördert.

Sie läuft die Treppen hinunter und trifft den Postboten auf der Vordiele.

„Ich hab' auch 'n Brief vor Ihnen, Fräulein, noch dazu von ihm," sagt der Mann in der dreisten Vertraulichkeit der Landbriefträger.

Während er ihr das Schreiben einhändigt, entgegnet sie fröhlich: „Nun werden Sie mir bald keine Briefe mehr von „ihm" bringen, Postbote, nun wird's Ernst mit dem Heirathen!"

Sie nimmt den Brief und eilt trotz des nebeligen Novemberwetters in den Park hinaus, um sich ungestört dem Genuß des Lesens hingeben zu können.

Ihre Finger zerreißen ungeduldig den Briefumschlag. Sie liest im Weiterschreiten, allmählich stockt ihr Schritt, ihre Züge werden starr, in ungläubigem Erstaunen liest sie die Zeilen zum zweiten Mal, es legt sich ihr wie Blei auf die Brust, gebrochen sinkt sie auf einer Bank am Wege nieder, ein wimmerndes Stöhnen entringt sich ihrer Brust. Sie stiert mit trockenen brennenden Augen auf den Boden.

Das Laub raschelt unter kräftigen Fußtritten. Sie fährt zusammen. Es ist der Postbote. Sie geht ihm mit unsicheren Schritten entgegen.

„Geben Sie mir meinen Brief wieder." Sie bringt die Worte mühsam hervor, ihre eigene Stimme klingt ihr fremd.

Der Mann starrt sie erschrocken an und sucht das Couvert aus seiner Ledertasche hervor.

Sie nimmt es und geht langsam, schleppend den Weg zum Herrenhause zurück.

Der Postbote blickt ihr mitleidig nach. „Nee, nu werd' ich ihr wohl keinen Brief nich' mehr von ihm bringen," sagte er, mit dem diesen Leuten eigenen Instinct die Lage der Dinge herausfühlend.

„Arme Dirn! so lange hat sie auf ihn gewartet, und nu', wo's was werden konnte mit's Heirathen, schreibt der Kierl ihr ab! — und das wollen die Feinen sein, nicht 'n bißchen besser sind sie als unsereins!"

Empört über die Schlechtigkeit der Welt im allgemeinen und der „Feinen" im besonderen, setzt er seinen Weg in die Stadt fort.

Wie der Reporter den Lord verheirathete

Von Henry J. Urban, New York.

Immer wenn ich an Bobby Bubbles denke, muß ich lachen. Stellen Sie sich, bitte, einen kleinen kugelrunden Menschen vor, mit feuerrothen Haaren und zwei vergnügten, wasserblauen Aeuglein in einem freundlichen, bartlosen, feisten Gesicht, das voller Sommersprossen war. Er ging stets höchst bedächtig und langsam und von rechts nach links schaukelnd, was sehr komisch aussah. Für gewöhnlich fuhr er jedoch in irgend einem Wagen der Hochbahn oder Straßenbahn, denn er haßte das Gehen. Und dieses schwerfällige Geschöpf war Reporter. Ist das nicht lächerlich? Ungefähr so lächerlich, als ob Einem Jemand erzählte, er hätte einen Elephanten auf zwei Beinen Ballet tanzen sehen. Dabei nahm er seinen Beruf bitter ernst. Ja er dürstete sogar darnach, als Reporter Heldenthaten zu vollbringen. Eines Nachmittags entbot ihn sein Vorgesetzter, der Lokal-Redakteur der „Täglichen Dampf-Pfeife", in sein Gemach und Bubbles ahnte, daß die große Gelegenheit zu einer Heldenthat ersten Ranges gekommen sei.

„Herr Bubbles," sagte der Gestrenge, seine riesigen Füße auf das Schreibpult legend, gerade auf das Frühlingsgedicht eines Blaustrumpfs, „ich habe einen sehr ehrenvollen Auftrag für Sie." Bubbles verbeugte sich so gut es ging, und ließ einen triumphirenden Blick zum Fenster hinaus über ganz New York schweifen bis hinunter nach Jersey, denn die Redaktion befand sich im fünfzehnten Stockwerk des riesigen Zeitungsgebäudes. „Soeben," fuhr der Gestrenge fort, „erhalte ich von unserem Korrespondenten in London ein Telegramm, daß der junge Lord Cunningham nach New York käme, wie es heißt, um sich mit einer Dame zu verloben, die er in London kennen gelernt hat. Den Namen der Dame konnte unser Korrespondent leider nicht erfahren. Ihre Pflicht ist es nun, mein lieber Bubbles, die Dame ausfindig zu machen, bis spätestens morgen Nachmittag. Ich gebe Ihnen drei Spalten, verstehen Sie, drei Spalten mit vierfacher Ueberschrift und den Bildern des Lords sowie seiner Auserwählten. Und nun los und machen Sie's gut, damit sich unser Freund vom „Nebelhorn" die Gelbsucht an den Hals ärgert."

Der dicke Bubbles schaukelte glückstrahlend davon, sauste im Fahrstuhl nach unten, bestieg einen Straßenbahnwagen und begann die Suche nach der geheimnißvollen Auserwählten Lord Cunninghams. Ueberall schnüffelte er herum, in allen Clubs, in den Hotels, in den feinen Cafés am Broadway. Umsonst. Kein Mensch wußte etwas von einer bekannten New Yorkerin, welcher Lord Cunningham einmal den Hof gemacht hatte.

„Hm," sagte Bubbles zu sich, als er spät Nachts todtmüde in sein bescheidenes Quartier hoch oben in der Stadt, wo die Ziegen sich von alten Zeitungen und weggeworfenen Gummischuhen nährten, zurückkehrte, „die Sache ist sehr einfach. Ich erfinde dem Lord eine Braut, das ist Alles. Nachher behaupte ich, man hätte mir den Namen unter dem Versprechen, den Gewährsmann nicht zu verrathen, mitgetheilt. Wird protestirt, vom Lord oder Derjenigen, die ich für ihn auswählen werde, so kann ich mich bequem hinter diesen Gewährsmann verstecken, oder behaupten, daß man mir vielleicht einen Baren aufgebunden hat. Gegen Baren ist Unsereins machtlos." Und befriedigt stieg er in sein Klapp-Bett, faltete die Hände über der Bettdecke, die sich über sein rundes Bäuchlein wölbte, und in fünf Minuten begann er mit dem gewissenhaften Zersägen seiner Ladung Holz, wie Bubbles' Herbergsvater das Schnarchen seines Miethers zu bezeichnen pflegte. Am nächsten Morgen zog Bubbles aus, für den Lord eine Braut zu suchen. Er verschaffte sich eine Liste der vornehmsten Familien von New York und ging damit in das Restaurant von Delmonico, wo er Stammgast war. Eine ganze Weile hatte er vergeblich in der Liste herumgesucht, da, als er gerade den dritten Cocktail bestellt hatte, fand er die Gewünschte. Es war die junge Wittwe Geraldine von Tassel — schon, pikant und ungeheuer reich. Daß sie augenblicklich in Paris sich aufhielt, kam Bubbles wie gerufen. So konnte sie sich gegen die von Bubbles für gut befundene Verbindung mit dem Lord nicht wehren. Wenn sie zurückkam, war der Lord jedenfalls längst wieder in England.

Tags darauf erschien also in der „Täglichen Dampf-Pfeife" der sensationelle Artikel von drei Spalten Länge mit den Bildern des Lords und der schönen Geraldine. Der Artikel war schlau abgefaßt, sehr schlau. Es wimmelte nur so von „Wie es heißt" und „Man munkelt". Aber er erregte Sensation. Bubbles bekam zwei Dollars die Woche Zulage, wofür er sich einen gräßlichen Cylinder kaufte, in welchem er aussah, wie eine Lokomotive mit einem zu langen Schornstein, und der liebe College vom „Nebelhorn" bekam vor Wuth einen leichten Schlaganfall.

Drei Wochen später kam der junge Lord Cunningham auch richtig nach New York. Das war völlig programmmäßig. Um so weniger programmäßig war, daß zwei Tage darauf die schöne Frau von Tassel folgte.

Es war ein Zufall, nichts als ein Zufall von ausgesuchter Niederträchtigkeit, aber genügend, um Bubbles die ganze Freude an seinem Cylinder zu verbittern. Kaum waren die Beiden gelandet, so fielen die Reporter über sie her. Jeder Einzelne hatte Bubbles' Artikel bei sich und fragte, wie es sich damit verhielte.

Der Lord sowie die Wittwe waren entrüstet. Kein Wort daran wahr, Alles Phantasie, sie hätten sich niemals gesehen, wahrscheinlich ein fauler Witz irgend eines guten Freundes, sagten sie. Die Reporter lächelten. Sie kannten diese anfänglichen entrüsteten Ableugnungen, sie hatten das schon öfter durchgemacht. Und Bubbles? Natürlich mußte er ebenfalls hin, um sich ein Interview zu holen, und man denke sich, er besaß die Frechheit, wirklich zu gehen. Die schöne Wittwe ließ ihn gar nicht vor und der Lord war nahe daran, ihn mit seinen edlen weißen Händen durchzuprügeln, aber Bubbles log so geschickt von einem gewissen Mitgliede des vornehmen „Union League Club", dessen Namen zu verschweigen er versprochen hätte, als seinem Gewährsmann, daß der Lord gute Miene zum bösen Spiel machen mußte.

Er sowohl wie die reizende Wittwe glaubten die fatale Geschichte mit ihrem beiderseitigen Ableugnen erledigt. Aber sie hatten die Rechnung ohne die Klatschsucht der feinen Gesellschaft gemacht. Wo immer sich die Beiden sehen ließen, hieß es: „Uebrigens gratulire, Ew. Gnaden, vorzügliche Partie, ganz ausgezeichnet!" oder: „Nun und man darf ja wohl gratuliren, meine liebe Frau von Tassel? Ach, ein entzückender Mann, dieser junge Lord!" Was nutzten alle Proteste? Man lachelte, kniff das eine Auge zu, hüstelte und sagte: „Natürlich, natürlich, soll vorläufig noch Geheimniß bleiben, verstehe vollkommen!" Es war zum Verzweifeln. Zuletzt blieb dem Lord als Mann von Welt nichts Anderes übrig, als eines schönen Vormittags, wie die Romanschreiber sagen, auch wenn es in Strömen regnet, zur Frau von Tassel zu fahren, um tausendmal um Entschuldigung zu bitten, daß er ihr ganz unschuldiger Weise eine so unangenehme Verlegenheit bereitet habe. Und dann — er mußte sich doch wahrhaftig mal die junge Wittwe ansehen, mit der ihn die „Tägliche Dampf-Pfeife" durchaus verheirathen wollte. Denn wenn er auch insgeheim auf der Brautschau war, er hatte keineswegs eine Bestimmte im Auge. Das war ein Irrthum seitens des Londoner Korrespondenten der „Täglichen Dampf-Pfeife" gewesen. Also der Lord machte Geraldine seine Aufwartung. Ach hätte ers nie gethan! Denn wie er wieder herauskam, wars um ihn geschehen, vollkommen. War das ein entzückendes Wesen, diese süße, kleine Wittwe mit den großen, schwarzen Augen und den weichen, zarten Formen. Und Geraldine ging es ebenso. Dieser Lord war ganz anders, als Seinesgleichen gewöhnlich war, bescheiden, liebenswürdig, und er wußte noch über Anderes zu sprechen, als über Pferde und das Oberhaus und Soubretten und Ihre Majestät die Königin. Er war ganz modern und schwärmte sogar für Richard Wagner, den sie haßte. Doch das ließ sich ihm ja abgewohnen. Und abgesehen von seiner langen Nase und dem fürchterlich hohen Stehkragen war er auch äußerlich gar nicht übel. Eine Zeit lang vermieden sich die Beiden. Aber das half nichts. Es war herausgekommen, daß der Lord Geraldine besucht hatte. Das war frisches Wasser auf die Mühlen der Klatschbasen.

Eines schönen Vormittags — diesmal war es wirklich schon — erschien der Lord abermals bei Geraldine und erklärte, diese ewigen Sticheleien wären unerträglich und genau betrachtet wäre die ganze tragikomische Geschichte doch eigentlich ein Wink mit dem Laternenpfahl seitens des lieben Herrgotts und er hätte ausgefunden, daß Richard Wagner nicht halb so bedeutend sei, wie er früher gedacht hatte, — no und das Uebrige kann man sich ja denken. Als der Lord nach Hause ging, hatten seine sonst so tadellos glatten Hosen Säcke an den Knieen und er leckte sich die Lippen, als ob er etwas sehr Süßes und Kostbares genossen hatte.

So ungefähr nach acht Wochen kam aus London die Meldung, daß die reizende Wittwe von Tassel Lady Cunningham geworden sei. Als der dicke Bubbles das las, knöpfte er sich die Weste auf und brach in ein geradezu idiotenhaftes Gelächter aus. Dann ging er in den Preßklub und nahm die Huldigungen der Kollegen entgegen. Seitdem trägt der dicke Bubbles den Scheitel in der Mitte, riecht auf zehn Schritte nach Veilchen-Parfüm und spricht nur noch durch die Nase. Kann mans ihm verdenken? Hat schon je zuvor ein lumpiger Reporter einen Lord, einen wirklichen, lebendigen Lord verheirathet? Und noch dazu ganz unfreiwillig? Nicht daß ich wüßte!

Ein Bicyclewettrennen mit einem Löwen.

Ein höchst aufregendes Abenteuer erlebte vor Kurzem ein seit Jahren in Central-Afrika lebender Engländer. Dem Bericht der „British Central Africa Gazette" zufolge hatte Mr. Robertson aus Gala Estate, Namazi, per Rad einen Besuch in Blantyre gemacht und bei dem blassen Schein des Mondes die Heimkehr angetreten. Als er im Begriff war, seine Maschine einen Berg hinaufzuschieben, hörte er plötzlich, wie sich ein schwerer Körper einen Weg durch das die Straße begrenzende Buschwerk bahnte. Wie gebannt auf den Ort starrend, von wo das Knacken der Zweige das Nahen eines lebenden Wesens verkündete, erblickte der einsame Radfahrer zu seinem Entsetzen einen Löwen kaum 30 Schritte von sich entfernt aus dem Gebüsch treten. „Das mächtige Thier", erzählt Robertson, „schickte sich an, mit gravitätischen Bewegungen näher zu kommen. Obgleich der Schreck meine Glieder fast gelähmt hatte, versuchte ich, mein Rad zu besteigen. Zweimal mißlang es mir, da der Hügel ziemlich steil war und ich vor Aufregung am ganzen Körper zitterte. Erst der dritte Versuch glückte, und meine ganzen Kräfte zusammennehmend, trat ich fest in die Pedale und kam ziemlich schnell vorwärts. Mich umzusehen wagte ich nicht; es wäre auch vollkommen überflüssig gewesen, denn ich hörte fast unmittelbar hinter mir ein grauenerregendes Knurren. Endlich hatte ich den höchsten Punkt des Hügels erreicht und nun sauste ich mit Todesverachtung bergab. Schon glaubte ich mich gerettet, da fiel es mir plötzlich ein, daß etwa 200 Meter vor mir ein zwei Fuß breiter, offener Abzugskanal die Straße durchschneide. Zum Absteigen war keine Zeit, ich raste daher mit wahnsinniger Schnelligkeit darauf zu, in der sicheren Erwartung, kopfüber von meiner Maschine geschleudert zu werden. Doch es kam anders. Als ich mit dem Vorderrad in den Graben hineinrannte, schnellte mich der Stoß hoch in die Höhe, ich fiel jedoch gleich wieder in den Sattel zurück und da ich die Pedale krampfhaft festhielt und der gegenüberliegende Rand des Kanals bedeutend niedriger war, gelangte ich ohne abgeworfen zu werden wieder auf den ebenen Weg. Die vordere Gabel war zwar stark verbogen, so daß das Rad fortwährend dagegen rieb, doch wurde es nicht vollkommen gehemmt, und so war es mir ermöglicht, in schnellstem Tempo meiner ersten Plantage zuzueilen. Nach einer knappen halben Stunde wußte ich mich geborgen und total erschöpft sank ich auf mein Lager. Als ich am anderen Morgen mit einigen meiner Arbeiter den Weg, den ich in der Nacht in Todesangst zurückgelegt hatte, näher untersuchte, ließ es sich feststellen, daß mein furchtbarer Verfolger bis zu dem Abzugskanal hinter mir her gewesen ist und dann erst Kehrt gemacht hat."

Unverfroren.

Bauer: „Was machen Sie da oben auf meinem Apfelbaum?"

Strolch: „Ach, entschuldigen Sie, ich hatte so entsetzlich Zahnschmerzen und da bin ich in meinem Schmerz heraufgeklettert!"

Bezeichnend.

A: „Aber lieber Freund, seit wir uns nicht mehr gesehen, hat sich Dein Haar sehr gelichtet!"

B: „Ja, leider! Ich kann mich schon bald mit dem Schwamm kämmen!"